



Die Eisenhütte Hochdahl – als Gichtfackeln und Roheisenabstiche den Nachthimmel über Hochdahl erhellten

von Herbert Bander

Die ehemals selbstständige Gemeinde Hochdahl ist im 19. Jahrhundert durch zwei herausragende Ereignisse nachhaltig geprägt worden. Zum einen durch den Bau der Eisenbahnlinie von Düsseldorf nach Elberfeld (ab 1838), zum anderen durch ein imponierendes Eisenhüttenwerk (1847 bis 1912). Während die Geschichte der ersten westdeutschen Eisenbahnstrecke durch das Eisenbahn- und Heimatmuseum im Lokschuppen eindrucksvoll dokumentiert wird, gibt es von der Hochdahler Hütte Gleiches nicht. Nur in einer umfangreichen Untersuchung von Hans Seeling (Wuppertal 1968) ist die Entwicklung der Hochdahler Hütte dargestellt worden.

Der Plan für den Standort der Hütte reifte heran, als beim Bau der Eisenbahn in verschiedenen Geländeeinschnitten Eisenerze gefunden wurden. Hinzu kamen der Kalkstein aus dem Neandertal und die Möglichkeit, mit Hilfe der Eisenbahn Kohle billig nach Hochdahl zu transportieren. 1851 begann die Produktion mit einem Hochofen und 20 Koksöfen. Das Eisenerz wurde zu metallischem Eisen „verhüttet“ und zu Masseln (gegossene Blöcke) geformt. In besten Zeiten waren mehrere Hundert Menschen in Hütte und Gruben tätig.

1865 gehörte die Hochdahler Hütte zu den drei größten Hochofenanlagen des Ruhrgebiets. Einige Jahre danach war das Werk mit vier Hochöfen, 120 Koksöfen, 18 Rostöfen, 17 Dampfkesseln, 12 Winderhitzern, vier Gebläsen, vier Steinbrechern und sechs Wasserpumpen imposant ausgestattet.

Vor fast 100 Jahren ging diese bedeutsame Epoche zu Ende. An die Hüttenanlagen erinnern Abbildungen auf alten Fotos. Es sind allerdings noch Überbleibsel vorhanden.

Da ist zunächst das noch gut erhaltene und unter Denkmalschutz stehende Arbeitersiedlungshaus Thekhaus 20 (mit vier Vier-Zimmerwohnungen). Es gilt als wahrscheinlich, dass der erste Hüttendirektor Julius Schimmelbusch diesen seltenen Grundrißtyp („back-to-back“-Haus) bei Studienreisen durch England

kennen gelernt hat. Auch Straßennamen wie Eisenstraße, Stahlstraße, Gießereiweg und Schlackdamm erinnern in Anlehnung an die technischen Begriffe, während die Hütte selbst in den Straßennamen Hüttenstraße und Eintrachtstraße weiterlebt. „Hüttenwerk Eintracht“ war der Name, den die Gesellschaft sich 1851 als ein Zeichen der Zuversicht in Zeiten politischen Streits gab.

Andere Straßennamen erinnern an zwei Männer, die für Hochdahl Geschichte geschrieben haben: Schimmelbusch und Sudhoff. Hüttentechniker Julius Schimmelbusch leitete die Hütte bis zu seinem Tod im Jahr 1881. Prof. Dr. med. Karl Sudhoff war von 1883 bis 1905 Hüttenarzt und praktizierender Arzt in Hochdahl (Feldhof). Er wurde international bekannt als Professor der Medizingeschichte an der Universität Leipzig.

Nach Stilllegung des Werkes wurde es ruhig um den Hüttenplatz. 1935 fiel ein als letztes Wahrzeichen weithin sichtbarer, 60 Meter hoher Schornstein bei einer Sprengübung der „Technischen Nothilfe“. Daran werden sich wohl nur noch wenige Zeitzeugen erinnern, vielleicht auch an den ominösen „Fahnenkrieg“ zwischen Kommunisten und Hakenkreuzanhängern, der erst endete, als die Steigbügel am Schornstein entfernt wurden.

Das ehemalige, immer sehr vernachlässigt wirkende Hüttengelände diente vor und nach dem Kriege als Kirmesplatz, dann lange Jahre als Schrottplatz (Firma Buchner). Im westlichen, tiefer gelegenen Teil, wo die Halle der Gießerei gestanden hatte, wurde erheblicher Trümmerschutt aus Düsseldorf und Wuppertal abgekippt.

Ein kümmerlicher Rest Mauerwerk erinnert an der Hildener Str./Ecke Hüttenstraße an das Wasserbassin der Eisenhütte. Weil für die Hüttenprozesse große Mengen Wasser gebraucht wurden, bauten die Hüttenleute 1880 ein 45 x 30 Meter großes zweigeteiltes Becken. Die konisch gesetzten Außenmauern waren etwa 3,5 m hoch und im Durchschnitt etwa zwei Meter dick.

Als die Hochdahler Hochöfen endgültig stillgelegt waren, hatte sich südwestlich der Hütte eine riesige Schlackenhalde (im Volksmund der Schlackdamm) angesammelt, wo die angefallene Hochofenschlacke verkippt worden war. Dort lagerten rund drei Millionen Tonnen Hochofenschlacke in einer Mächtigkeit bis zu 30 Metern (!). Die ebene, aber sehr raue Fläche wurde gerne zum Fußballspielen genutzt. Im Sommer 1960 begann der holländische Unternehmer Frings aus Düsseldorf mit modernen Anlagen, die Rückstände der Hochdahler Hütte in Straßenbaustoffe umzuwandeln. In Brech- und Siebanlagen wurde die aufgerissene Schlacke zerkleinert. Die Kapazität lag bei täglich 3000 Tonnen! Die Schlacke wurde u.a. beim Bau des Hildener Autobahnkreuzes und der Neuen Stadt Hochdahl verwendet. Das ehemalige Schlackengelände steht jetzt unter Naturschutz.

Der ursprünglich tiefe Einschnitt zwischen Hochscheuerweg und Hüttenstraße hieß „Fuchsloch“. Die Namensgebung stammt von Fuchs im Sinne der Feuerungstechnik. Darunter ist ein Abgaskanal zu verstehen, der – wie hier in Hochdahl praktiziert – einen Industrieofen oder einen Dampferzeuger mit dem Schornstein verbindet. In den 1950er Jahren wurde das Fuchsloch seitens der Gemeinde Hochdahl mit Schutt und Abfall zugeschüttet, sozusagen als An der Hüttenstraße 28 steht die Direktorenvilla der Eisenhütte, die bereits 1851 erbaut wurde. Es ist ein klassizistischer Bau mit Original-Parkettfußböden, Stuckdecken und kunstvoller Eingangstür. Weniger auffällig sind die ehemaligen Werkswohnungen Hüttenstraße 2, 8, 20 und 22, die weitgehend in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten sind.

Vorläufer der modernen Müllabfuhr. Darauf wurden dann Sozialwohnungen und ein Kindergarten (AWO) errichtet, der inzwischen nicht mehr existiert.

Die acht Häuser am Ende der Hüttenstraße sind auf jeder Karte auf den ersten Blick als Halbkreis zu erkennen. Es waren Werkswohnungen (mit je zwei Einheiten) für Meister der Hütte. Sie hießen im Volksmund „die Hippeburg“, weil die Bewohner zum Lebensunterhalt eine oder zwei Ziegen (Hippen) oder Schafe hielten. Nur ein Haus ist im ursprünglichen Zustand erhalten; das letzte in der Reihe (Panhey) musste einem Neubau weichen.

Die Erinnerung an die Hochdahler Hütte wird in besonderer Weise durch das Hochdahler Heimatlied, verfasst von Walter Schimmelbusch, wach gehalten. Dort heißt es u.a.: „Wo die Schornsteine ragen, die Hochöfen glüh’n, viel Masseln zu tragen die Schmelzer sich müh’n.“

Und auch im (leider vergriffenen) Hochdahl-Buch sind zwei Kapitel der Hochdahler Hütte gewidmet. Eines davon endet mit dem poetischen Satz: „Aus den verwehten Spuren der Geschichte dieses einst bedeutenden und ortsbegründenden Eisenhüttenwerkes mögen Zeit und Zufall weitere Einzelheiten bekannt werden lassen – einer Geschichte, die längst vergangen, doch unvergessen ist.“